

Wir haben bereits gesagt, daß das Pariser Publicum die Klage des Grafen Tyskiewicz gegen den Director der großen Oper wegen einer verstümmelten Aufführung des „Freischütz“ beifällig aufgenommen hat. Man ist gespannt darauf, ob sich das Gericht über das Recht der Theaterbesucher, eine vollständige und unverfälschte Darstellung der durch den Zettel angekündigten Oper zu fordern, aussprechen wird. Doch hätte man der Klage des Grafen mehr Ruhe und Mäßigung gewünscht. Die Gegenklage des Directors auf Diffamation findet man lächerlich. Herr Eskudier jedoch, welcher im Journal de l'Empire die Musikkritiken schreibt, glaubt in dem Prozesse die Ehre oder den guten Ruf nicht etwa des Herrn Roqueplan allein, sondern der französischen Nation betheiltigt, und hält dem deutschen Volke nachstehende Strafpredigt: „Weiß denn der Herr Graf, — fragt er — wie Deutschland selbst die Werke Webers aufgenommen hat? Ist es ihm vielleicht unbekannt, daß sein undankbares Vaterland die Meisterwerke seiner Dichter und Musiker erst nachdem sie in Frankreich und England gepriesen worden waren, beachtet hat; daß Schiller sich genöthigt sah, eine Pension von einem fremden Fürsten anzunehmen, um leben zu können; daß Beethoven arm und taub starb; daß Bürger im Elend schmachtete; daß Weber den Ruhm in England suchen mußte; daß man nicht einmal die Grabstätte Haydns kennt; und daß der siebenjährige Mozart, um seine Familie zu erhalten, von Frankreich und Italien Ruf erbat? Wäre er in seinem Lande geblieben, so würde er vielleicht unbekannt dahin gelebt haben und wäre sein Name erst nach seinem Tode genannt worden. Als Weber im Jahre 1826 auf der Reise nach London, wo er den „Oberon“ componiren wollte, nach Paris kam, wurde ihm der ehrenvollste Empfang bereitet. Rossini, der Gegner seines musikalischen Systems, suchte ihn mit der größten Herzlichkeit auf. Die Vorurtheile Webers gegen Frankreich konnten einem solchen Empfange nicht widerstehen. Er schrieb seiner Frau: „Ich will es nicht versuchen, Dir zu beschreiben, wie man mich hier behandelt; das Papier würde erröthen müssen, wenn ich Dir Alles berichtete, was die größten Meister mir sagen.“ Ein Franzose, Castil-Blaze, hat den „Freischütz“ unter dem Titel „Robin des Bois“ in Frankreich und Europa populär gemacht. Der Herr Graf sollte das Alles wissen. — Wenn Beethoven seine Memoiren geschrieben hätte, so würde er seinem Vaterlande die grausamste Vernachlässigung vorgeworfen haben. Seine Freunde haben seine Klagen gesammelt. Niemand hat ein Künstler mehr Geringschätzung und Demüthigungen erlitten. Beuring schreibt in einem seiner Briefe über die Aufführung des „Fidelio“ am 2. Jan. 1806: „Alle seine Feinde erhoben sich und hintertrieben die weiteren Aufführungen. Diese Intrigue war desto verdrießlicher für ihn, als er für diese Oper kein Honorar erhielt und seine Einkünfte sehr im Rückstande waren. Jetzt ist er wahrhaft in Verlegenheit, und er wird die größte Mühe haben, aus dieser Lage herauszukommen, weil jene ungerechte Behandlung ihm fast alle Lust zur Arbeit genommen hat.“ Beethoven selbst beklagte sich in einem Briefe vom 2. November 1793 an Fräulein Beuring mit Bitterkeit über die Wiener Professoren, welche seine Musik nicht verstanden. „Bei der Herausgabe meiner Variationen über Motive aus dem „Figaro“ von Mozart, so vuol ballare, — schreibt er — beabsichtigte ich, den Musiklehrern in Wien eine Verlegenheit zu bereiten. Mehrere unter ihnen sind meine Todfeinde, und so wollte ich mich an ihnen rächen, denn ich weiß, daß man ihnen dieselben in mehreren Häusern zum Spielen vorlegen wird und diese Herren eine jämmerliche Rolle dabei spielen werden.“ — Und jetzt rühme man uns die Bildung und das Wohlwollen des deutschen Publicums. Das Leben Beethovens, der bis zum Grabe von Entbehrungen und Leiden, vom Neide und der Intrigue verfolgt wurde, ist eine ewige Schande für diese Nation, welche kalt wie ihr Himmel ist und dabei noch die verblendete Anmaßung hat, die ganze Welt der Künste auf ihren Schultern zu tragen. Freilich ist Meyerbeer, der Mitschüler Webers, auch ein Deutscher. Aber wo hat er die Krone auf seinem Haupte erworben? Etwa in Wien oder Berlin? Nein. Frankreich hat sie ihm gegeben. Für uns hat er großartige, volkstümlich gewordene Werke geschrieben, welche ganz Europa durchzogen haben. Er wußte, daß das Urtheil von Paris, und die Pracht, mit welcher man daselbst die Werke der Meister aufführt, eine Bedeutung und eine Tragweite haben, welche er von den Hauptstädten Preußens und Oesterreichs vergebens verlangt hätte! Wahrhaftig, der Einfall des Herrn Grafen, im Namen des beschimpften Webers Klage zu führen, ist nicht übel. Er schlage doch das Buch der Geschichte auf, welche ihm sagen wird, was die Dichter und Musiker Deutschlands Frankreich verdanken.

H. Heine lebt noch unter uns. Zornesblitze gegen seine undankbaren und vergesslichen Landsleute erhellen seine schlaflosen, qualvollen Nächte.“ — Hoffentlich wird der Leipziger Verehrer Webers die Gegenseite dem Herrn Eskudier nicht schuldig bleiben.

Stadttheater.

Neben den von uns bereits besprochenen kleinen Stücken: „Ein unbezahlter Besatz“ und „Eine orientalische Frage“, sahen wir am 29. November als neu einstudirt: „Das Geheimniß“, Singspiel in einem Acte, aus dem Französischen frei übersetzt von E. Herklotz, Musik von Solié. Es läßt sich dieser Kleinigkeit Geschick und Geschmack in der Anlage und Ausführung von Seiten des Dichters nicht absprechen, und wenn es — so wie in dieser Vorstellung — rasch und präcis gegeben wird, wird das Singspiel stets eine angenehme, wenn auch nur leichte Unterhaltung gewähren können. Die Musik ist zu dem Ganzen sehr unwesentlich; es würde das Stück auch ohne sie dieselbe Wirkung machen. Sie ist zusammengesetzt aus allem Möglichen; man begegnet hier einer großen Menge starker Reminiscenzen aus französischen und deutschen Opern, aus Volksliedern etc. Wenn dieses fremde Eigenthum wenigstens immer geschickt benutzt wäre, so würde man bei einer solchen Kleinigkeit gern über die Reminiscenzen hinweg sehen; aber leider ist dies nicht der Fall, und zu oft zeigen sich Ungewandtheit in der Form und dilettantische Orchesterleitung. — Die Darstellung war, wie schon erwähnt, eine lobenswerthe; die Mitwirkenden (Frau Günther-Bachmann, Fräulein Buck, Herr Behr, Herr Schneider und Herr Ballmann) führten ihre kleinen Partien sehr brav durch. Letzterer namentlich ergötzte durch seine ungezwungene und maßvolle Komik. — Zwischen dem ersten und zweiten Stücke tanzten die Damen Fräulein Roth, Fräulein Deich und Fräulein Meier ein von Herrn Balletmeister Martin arrangirtes Pas de trois villageois, mit Musik von Cesare Pugni, und nach dem zweiten Stücke Fräulein Roth und Herr Balletmeister Martin das Pas styrien, mit Musik von Kommer. Die Leistungen der Fräulein Roth und des Herrn Martin verdienten wieder alle Anerkennung; die der Fräulein Deich und Meier ließen, was Gewandtheit und Anmuth betrifft, Manches zu wünschen übrig und traten neben Fräulein Roths prächtigem Tanz sehr in den Schatten.

Wunsch und Vorschlag.

Mancher Gegenstand wurde in diesem Blatte schon behandelt, und gar manchem Uebelstande ist dadurch bereits abgeholfen worden. Einsender dieses erlaubt sich hiermit die Sprache auf einen Punkt zu lenken, der wohl auch Abänderung und zwar durch die Behörde bedürfte.

Er meint nämlich die großen Störungen während des Gottesdienstes in der Nicolaiskirche, welche vorzüglich Sonntags von denen verursacht werden, welche feste Plätze in der Kirche haben.

Wenn Einsender auch nicht verlangt, daß derartige Bevorzugungen in der Kirche jetzt nicht mehr vorkommen sollten (obwohl es besser wäre, die festen Plätze würden ganz abgeschafft), so werden ihm alle Leser dieses Artikels doch in so weit Recht geben, wenn er wünscht, daß diejenigen, welche diesen Vortheil vor Anderen genießen, auch zur rechten Zeit in der Kirche erscheinen, und nicht erst kommen möchten, wenn der Gottesdienst schon längst begonnen hat. — Ist der Gottesdienst angegangen, so muß sich ein Jeder hinsetzen können, wo er hin will, ohne später wieder von einem eingenommenen Sitze von Jemandem verdrängt werden zu können, auch wenn dieser den fragl. Platz für sich gelöst hat. Regelmäßig erscheinen aber Eigenthümerinnen solcher Plätze stets erst nach Beginn des Gottesdienstes, veranlassen Die, welche ihren Platz eingenommen haben, sofort aufzustehen, und verursachen auf diese Weise, vorzüglich bei voller Kirche, nicht nur eine große Störung in der Nähe ihres Platzes, sondern es verbreitet sich diese oft auch durch einen großen Theil der Kirche. Diese Unsitte ist in neuerer Zeit so eingerissen, daß es wirklich Zeit wird, derselben zu steuern.

Möchte doch Jeder und Jede beachten, daß er, daß sie in der Kirche ist, und daß derartige Störungen da nicht am Plage sind.

Es bedarf jedenfalls nur dieser einmaligen Rüge, um solche dem Zwecke, um deswillen man in die Kirche gehen soll, so fern liegende Störungen zu beseitigen, wodurch ganz gewiß der Wunsch vieler erfüllt würde.